

TORSTEN GROSS

Kulturelle Herausforderungen in der Einwanderungsgesellschaft

»Transkultureller Blick« auf Kulturarbeit

Vorbemerkungen

Interkulturelle Kulturarbeit wird auf Tagungen und in Workshops thematisiert, die *Deutsche UNESCO Kommission* nominierte über 70 Projekte als offiziellen deutschen Beitrag zum internationalen Jahr »Dialog zwischen den Kulturen« 2001 der *Vereinten Nationen* und die Schwerpunktförderung des *Fonds Soziokultur* im zweiten Halbjahr 2002 richtete sich an entsprechende Projekte. Zudem wurde ein mit 10 000 Euro dotierter Innovationspreis für besonders gelungene Projekte des Dialogs zwischen den Kulturen vom *Fonds Soziokultur* ausgelobt.

Ist Deutschland also ein blühender Garten, in dem immer neue Pflanzen interkultureller Kulturarbeit wachsen und gedeihen und es ihnen wegen des angenehm warmen Geldregens an nichts mangelt? Der Schein trügt in vielerlei Hinsicht. Selbst gut ausgestattete punktuelle Förderprogramme täuschen nicht über die Tatsache hinweg, dass die meisten Projekte und Initiativen mit nur sehr geringen oder gar keinen Fördermitteln arbeiten (müssen). Daneben gibt die Quantität an Projekten und Initiativen noch lange keine Auskunft über deren Qualitäten.

Die Aktualität interkultureller Kulturarbeit soll zum Anlass genommen werden, einen prüfenden Blick auf deren Ansätze und Konzepte zu werfen. Allein guter Wille ist gerade in diesem sensiblen Arbeitsfeld nicht genug. »Lila-Latzhosen-Gutmenschentum« (Dorothea Kolland) oder folkloristisch angehauchte Exotik haben gewiss ihre Berechtigung (und ihr Publikum), als zukunftsweisende Modelle gesellschaftspolitisch engagierter und wirksamer Kulturarbeit taugen sie aber nicht. Diese Einschätzung scheint sich auch bei den AkteurInnen interkultureller Kulturarbeit immer mehr durchzusetzen. Die Diskussionen an Tagungen

und Workshops sind oft von (selbst-)kritischer Reflexion geprägt, und es werden mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben.

Das momentane »Dilemma« interkultureller Kulturarbeit ist treffend formuliert im Vorwort zum Schwerpunktthema »Crossculture – oder Was kommt nach MultiKulti?« des *Informationsdienstes Soziokultur*: »Inter-, Trans-, Hybridkultur ... Akkulturation oder Glokalisierung – im Stakkato werden immer neue Begriffe auf den Medienmarkt geworfen und sind entwertet, noch ehe sie verstanden wurden. In einem aber sind sich alle einig: MultiKulti ist out and over. Als politische Vision gescheitert sagen die einen, als Abgrenzungskonzept überwunden die anderen.« (Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren 2002: 1)

In den letzten Jahren hat sich eine Veränderung der in der kulturellen Praxis gebräuchlichen Begrifflichkeit weg von der »multikulturellen« und hin zur »interkulturellen Kulturarbeit« durchgesetzt. Gemeint ist damit im Allgemeinen eine stärkere Betonung der kulturellen Gemeinsamkeiten, der Kommunikation und des Austausches sowie der bereichernden und positiven Aspekte kultureller Unterschiede zwischen MigrantInnen¹ und »Einheimischen«. Betrachtet man jedoch die interkulturelle Praxis, so drängt sich der Eindruck auf, dass die konzeptionellen Veränderungen nicht tief greifend genug sind. Denn allzu oft werden in ungenügend reflektierten Projekten ethnisch begründete Stereotype reproduziert und gefestigt und holzschnittartig verzerrte Bilder des kulturellen Lebens und der kulturellen Interessen von in Deutschland lebenden MigrantInnen gezeichnet. Bei einer typischen »Begegnung der Kulturen« oder einem »Fest der Völker« stehen TürkInnen hinter einem Dönerstand, präsentieren AfrikanerInnen folkloristische Musik und Tänze, werden eher für Touristen produzierte Souvenirs aus aller Welt verkauft, tanzen GriechInnen Sirtaki ... Ein gesellschaftspolitisch ambitioniertes Kulturprojekt zum Thema Bayern würde wohl auch nicht bei Schuhplattlern, volkstümlicher Musik oder Lerberkäs' stehen bleiben, sondern aktuelle kulturelle und gesellschaftspolitische Entwicklungen aufgreifen. Warum geschieht entsprechendes in der interkulturellen Kulturarbeit zu wenig?

Multikulturalismus – Kulturverständnis – Ethnisierung

Die an Dynamik zunehmenden kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen durch Migration und kulturelle Globalisierung² werden in der interkulturellen Kulturarbeit nicht in der nötigen Radikalität aufgegriffen. Das lässt sich meines Erachtens darauf zurückführen, dass das zugrunde liegende Kulturverständnis der »Beschaffenheit« von Kultur und dem komplexen Verhältnis von Kulturen zueinander in modernen Gesellschaften nicht (mehr) gerecht wird. Das trifft so-

1 »MigrantIn« ist eigentlich ein zu kurz greifender Begriff, der hier benutzt wird, um umständlichere aber treffendere Begrifflichkeiten zu vermeiden. Im Folgenden sind mit MigrantInnen also zum Beispiel auch solche der zweiten und dritten Generation mitgedacht.

2 Die Unschärfe des Begriffs »kulturelle Globalisierung« und deren komplexe Thematik kann hier nicht näher erläutert werden. Siehe zum Beispiel Bernd Wagner (2001).

wohl auf den erweiterten Kulturbegriff der Neuen Kulturpolitik zu als auch auf das Kulturverständnis, das hinter der Idee der »multikulturellen Gesellschaft« steht. Der erweiterte Kulturbegriff ist Ausdruck für und Reaktion auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Anfang der siebziger Jahre: »Demokratisierung«, »Eigeninitiative«, »Kultur von allen für alle« waren die wesentlichen Schlagworte. Aspekte von Migration und kultureller Globalisierung sind in diesem Kulturverständnis (noch) nicht thematisiert. Und auch eine Weiterentwicklung dieses Kulturbegriffs in dieser Hinsicht hat es nicht gegeben. Vielmehr wurde auch in der Kulturarbeit das Kulturverständnis des (politischen) Konzepts des Multikulturalismus (unhinterfragt) übernommen. Dieses Kulturverständnis hat Wolfgang Welsch – vor allem im Hinblick auf seine normativen Auswirkungen – kritisch analysiert und daraus ein transkulturelles Kulturverständnis entwickelt.

Nach Wolfgang Welsch basiert das Multikulturkonzept auf einem traditionellen Kulturverständnis, das durch ethnische Fundierung, innere Homogenisierung und die Abgrenzung nach außen charakterisiert ist. Dies trifft auch für die liberalen Lesarten des Multikultur-Ansatzes zu, die auf eine konstruktive Koexistenz verschiedener Kulturen innerhalb einer Gesellschaft abzielen. Dies ist im Vergleich zu Forderungen nach möglichst weitreichender gesellschaftlicher und kultureller Homogenität fortschrittlich, denn kulturelle Differenzen werden »zuge lassen« oder sind sogar erwünscht, sie sind aber aufgrund des prinzipiell abgrenzenden Charakters von Kultur per se ursächlich für kulturelle Konflikte. Diese Konflikte können deshalb innerhalb dieses Kulturkonzeptes grundsätzlich nicht aufgelöst, sondern nur abgeschwächt beziehungsweise entschärft werden. »Das klassische Konzept schafft durch seinen Primärbezug – den separatistischen Charakter der Kulturen – das Sekundärproblem der schwierigen Koexistenz und strukturellen Kommunikationsunfähigkeit dieser Kulturen. Daher wird dieses Problem auf der Basis dieses Konzeptes nicht gelöst werden können.« (Welsch: 1997: Anm. 26) »Wenn die Kulturen als autonome Inseln angesetzt sind, dann wird ein wirkliches Verstehen zwischen ihnen erst dann zustande kommen können, wenn genau diese Prämisse aufgehoben sein wird, wenn also die kulturellen Differenzen de facto nicht mehr existieren.« Ebd.: 3)

Die eigentliche Brisanz des Konzepts (in seiner »Reinform«) sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene ergibt sich aus der Verbindung von »Inselprämisse«, Homogenitäts-Behauptung und ethnischer Fundierung von Kultur. Denn ein holzschnittartiges Gesellschaftsbild, in dem die (vermeintlich homogene) Mehrheitskultur der Aufnahmegesellschaft verschiedenen ethnisch definierten Einzelkulturen gegenüber steht, ist die Konsequenz. Da »Ethnie« meist als objektive und »feststehende« Kategorie gesehen wird, werden auch die mit der jeweiligen Ethnie verbundenen kulturellen Orientierungen und Ausdrucksformen als nahezu unveränderlich angesehen. Herunter gebrochen auf die Ebene der Individuen bedeutet das, dass MigrantInnen durch ihre ethnische Herkunft Träger einer homogenen Kultur darstellen und in ihrer individuellen kulturellen Identität determiniert scheinen. Mit anderen Worten: Ihnen werden angenommene kollek-

tive Merkmale ihrer Herkunftsethnie zugeschrieben und auch individuell als relativ unveränderlich angesehen. Damit werden sowohl die Heterogenität der Kultur der Herkunftsethnie als auch die kulturellen Einflüsse der »Aufnahmegesellschaft« und die komplizierte Dialektik von Individuum und Gesellschaft außer Acht gelassen. Die Einteilung der MigrantInnen nach »Kulturen« beziehungsweise »Ethnien«, die im linksliberalen Konzept des Multikulturalismus positiv besetzt ist, trägt dazu bei, das trennend Fremde an den Anderen hervorzuheben.

Dies sind nicht nur theoretische Überlegungen, sondern es gibt faktische Auswirkungen in der Kulturarbeit ebenso wie im Alltagsleben oder in der Politik. In der Politik reicht dies von der Diskussion um den Erhalt der angenommenen homogenen deutschen Leitkultur bis zur Entdeckung des Multikulturalismuskonzeptes durch die Neue Rechte, die damit das Ziel weitgehender ethnischer Separierung begründet. MigrantInnen sehen sich in ihrem Alltag – auch von »aufgeklärten oder liberalen Menschen« – vielfachen Verhaltenszumutungen (Mark Terkessidis) ausgesetzt. Sie werden zu Repräsentanten ihrer – stereotypisierten – Herkunftskultur oder -ethnie gemacht. Die »Schwarze Deutsche« May Ayim beschreibt dies anschaulich: »Viele Leute setzen voraus, dass ich einen besonderen Bezug zu Afrika habe, auch wenn ich erkläre, dass ich nie dort gelebt habe. Sie erzählen mir, dass sie in Afrika waren, einen Trommelworkshop gemacht haben und es faszinierend finden, wie Afrikaner tanzen ... Ich frage mich immer, warum die mir das alles erzählen. Wenn sie dann tatsächlich merken, dass ich keine afrikanische Sprache spreche und nicht afrikanisch tanzen kann, lässt das Interesse schnell nach.« (Ayim 2002: 25) Dass ethnische Stereotype auch in der interkulturellen Kulturarbeit anzutreffen sind, zeigt nicht nur das weiter oben beschriebene Beispiel eines idealtypischen aber nicht selten anzutreffenden »Festes der Völker«. Der Dialog der Kulturen soll bei den meisten Projekten im Kern durch eine Begegnung von MigrantInnen auf der einen Seite und »Deutschen« auf der anderen erreicht werden – vielfach ohne dabei zu berücksichtigen, dass diese »Gegenüberstellung« nach ethnischen Kriterien selbst schon das Ethnische ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Ein solches ethnisierendes Kulturverständnis kann meiner Meinung nach keine zukunftsfähige Grundlage für eine konstruktive Gestaltung des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft beziehungsweise Orientierung oder für eine entsprechende Kulturarbeit sein. Damit will ich nicht sagen, dass alle, die in der Kulturpolitik oder in der kulturellen Praxis ein Multikultur-Konzept vertreten, von einem ethnisch begründeten, homogenen, abgeschlossenen und abgrenzenden Kulturverständnis ausgehen. Selbstverständlich gibt es auch hier unterschiedliche Positionen und Ausprägungen. Allerdings scheint die in den letzten Jahren zunehmende kulturpolitische Diskussion um neue Aspekte des Kulturbegriffs im Zusammenhang mit kultureller Globalisierung und Migration noch zu wenig bei den Akteuren kultureller Praxis angekommen zu sein. Die Überlegungen von Wolfgang Welsch zum transkulturellen Kulturverständnis sind interessante Anregung für eine solche Reflexion.

Transkulturelles Kulturverständnis

Das von Wolfgang Welsch entwickelte Konzept der Transkulturalität basiert auf einem grundsätzlich anderen Kulturverständnis. Bildlich gesprochen haben Kulturen demnach keine klar abgegrenzte oder gar homogene Gestalt. Vielmehr sind Kulturen charakterisiert durch vielfältige Verflechtungen, Durchmischungen und »Fusionen« bis in ihren Kern hinein. Abgrenzungsbemühungen sind damit unnötig geworden. Auch ethnische Aspekte beziehungsweise Zuschreibungen werden nicht als die alleinige oder zentrale Dimension kultureller Orientierung interpretiert. Folglich wird beim Thema »Migration/Integration« in modernen Einwanderungsgesellschaften die ethnische Herkunft nicht als *das* konstituierende Element für die (kulturelle) Identität der Menschen angesehen beziehungsweise verliert ethnische oder ethnisch definierte Identität innerhalb einer hybriden Identität an Bedeutung. Das mag etwas abgehoben klingen, doch beschreibt es die komplexe Realität gesellschaftlicher beziehungsweise individueller Prozesse weit treffender als die eindimensionale Interpretation, wonach ethnische Aspekte die bestimmenden Faktoren für die kulturelle Identität der Individuen und für die Gestaltung des Neben-, Mit- oder Gegeneinanders der Menschen sind.

»Das Konzept der Transkulturalität zielt auf ein vielmaschiges und inklusives, nicht separatistisches und exklusives Verständnis von Kultur. Es intendiert eine Kultur und Gesellschaft, deren pragmatische Leistungen nicht in Ausgrenzungen, sondern in Anknüpfungen und Übergängen besteht. ... Es gilt, unseren inneren Kompass umzustellen: von der Konzentration auf die Polarität von Eigenem und Fremden (mit der Folge einer zumindest gebremsten, und oft nur mehr abwehrenden Reaktion auf das Fremde) hin zu einer Aufmerksamkeit auf das möglicherweise Gemeinsame und Verbindende, wo immer wir Fremden begegnen.« (Welsch 1997: 6)

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen will ich betonen, dass das transkulturelle Kulturverständnis weder die Entstehung von Konflikten aufgrund unterschiedlicher kultureller Orientierungen noch die Bedeutung ethnischer Aspekte in Abrede stellt. Vielmehr ermöglicht es einen offenen Blick auf kulturelle Prozesse in der Einwanderungsgesellschaft jenseits einer Verkürzung auf nur ethnische Aspekte und Ursachen, die dann in ihrer jeweiligen tatsächlichen situations- und kontextbezogenen Bedeutung gesehen werden können. Denn in modernen Einwanderungsgesellschaften sind Durchmischungen, Abgrenzungs- und Homogenitätsbestrebungen, Selbst- und Fremdethnisierungen in verschiedenen Gruppen, Bereichen beziehungsweise Kulturen der Gesellschaft unterschiedlich ausgeprägt. Sicherlich gibt es gesellschaftliche Milieus, in denen eine relativ homogene Kultur auch über einen längeren Zeitraum stabil aufrechterhalten und gepflegt wird. Diese stellt dann den zentralen Bezugspunkt für die kulturelle Identität seiner Mitglieder dar. Das gilt für manche Gruppen von MigrantInnen³ ebenso wie für einige Erscheinungsformen traditioneller »Einheimi-

schen-Kulturen«, religiöser Sekten oder einzelner »popkultureller Subkulturen«, die sich zum Teil bewusst und deutlich von anderen kulturellen Orientierungen absetzen wollen.

Weiter verbreitet sind aber kulturelle Milieus, die in sich nicht homogen sind und sich auch gegen andere Szenen oder Kulturen nicht klar abgrenzen lassen. »Gibt es nicht viele ›deutsche Kulturen‹, die sich, je nach Region, gesellschaftlicher Gruppe, Generation, kulturellen Interessen, Milieus und was auch immer unterscheiden? Gibt es nicht auch ohne MigrantInnen ›Parallelgesellschaften‹ und sich überlagernde ›Identitäten?‹« (Wagner 2000: 40)

Transkultureller Blick auf Kulturarbeit

Bei der Weiterentwicklung interkultureller Kulturarbeit ist die Beschäftigung mit theoretischen Ansätzen – wie zum Beispiel mit dem Konzept der Transkulturalität – hilfreich, um eine neue Sicht auf die Dinge zu entwickeln und die eigenen Herangehensweise grundsätzlich zu hinterfragen. Ein »transkultureller Blick« trägt dazu bei, sensibler für die weit verbreitete ethnisierende Sichtweise auf MigrantInnen zu werden und in der Folge Begriffe und Konzepte wie kulturelle, ethnische oder nationale Identität, Kulturstandards, Integration etc. kritisch zu hinterfragen.

Ziel einer entsprechenden Kulturarbeit wäre es, einen Beitrag zu leisten zu einer Integration (im transkulturellen Sinn) als zivilgesellschaftlichem Prozess, in dem Differenzen, Konflikte und Uneindeutigkeiten genauso ausgehalten werden wie Harmonie oder Homogenität und in der Differenzen und Konflikte als veränderbare Herausforderungen auch zur gegenseitigen Bereicherung angesehen werden. Und das alles unabhängig von ethnischen Aspekten oder Zuschreibungen.

Ziel einer entsprechenden Kulturarbeit wäre es, einen Beitrag zu leisten zu einer Integration (im transkulturellen Sinn) als zivilgesellschaftlichem Prozess, in dem Differenzen, Konflikte und Uneindeutigkeiten genauso ausgehalten werden wie Harmonie oder Homogenität und in der Differenzen und Konflikte als veränderbare Herausforderungen auch zur gegenseitigen Bereicherung angesehen werden. Und das unabhängig von ethnischen Aspekten oder Zuschreibungen.

Im Folgenden möchte ich exemplarisch Stichpunkte zu Konsequenzen eines offenen transkulturellen Kulturverständnisses für die Kulturarbeit ansprechen.

Interkulturalität als Querschnittsaufgabe und Selbstverständlichkeit

Interkulturalität darf nicht nur »interkulturellen Fachressorts« überantwortet werden. In der Kulturarbeit – egal ob in Kulturzentren, Theatern oder Museen – sollten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Einwanderungsland widerspiegeln. Eine Auseinandersetzung mit Fragestellungen der Einwanderungsgesellschaft ist für alle Akteure in der Kulturarbeit bedeutsam. Entsprechend ist eine

Verankerung interkultureller Aspekte in Konzeptionen auch von Kultureinrichtungen ohne interkulturellen Schwerpunkt angezeigt. Die (aktiven und passiven) kulturellen Bedürfnisse und Ausdrucksformen von MigrantInnen sind genauso ernst zu nehmen wie die anderer BürgerInnen. Da sie aber bisher in der Kulturarbeit insgesamt zu wenig berücksichtigt und nur marginal vertreten sind, ist eine intensivere Aufmerksamkeit im Sinne einer »ausgleichenden Gerechtigkeit« angezeigt.

Explizit interkulturelle Ansätze sind also auch weiterhin nötig. Allerdings ist hier immer die Gefahr der positiven Diskriminierung zu beachten. Darüber hinaus können interkulturelle Fachressorts dazu beitragen, ihre fachlichen Erfahrungen an MitarbeiterInnen nicht auf interkulturelle Arbeit spezialisierter Kultureinrichtungen durch spezielle Angebote weiterzugeben, um damit das gesamte Feld der Kulturarbeit für die Thematik zu sensibilisieren und zu motivieren.

Interkulturalität als Selbstverständlichkeit bei einem Stadtteilfest bedeutet zum Beispiel, dass im Programm die kulturelle⁴ Vielfalt des Stadtteils wiedergespiegelt wird, ohne dies mit einem Motto wie »Fest der Völker« besonders hervor zu heben. Damit würden ethnische Aspekte übermäßig betont, die immer auch eine trennende und ausgrenzende Wirkung besitzen, da Ethnie als unveränderbare Kategorie gesehen wird. Ein differenzierter, den Zielsetzungen der eigenen Arbeit angemessener Umgang mit ethnischen Gesichtspunkten ist erforderlich, setzt aber natürlich eine entsprechende Reflexion der Ziele voraus.

An Gemeinsamkeiten/ Überschneidungen ansetzen und Stereotype vermeiden

Das Trennende wird im gesellschaftlichen Diskurs und in der Kulturarbeit schon übermäßig thematisiert. Transkulturelle Zielsetzungen bilden hier ein Gegengewicht und fördern Überschneidungen zwischen den Kulturen, indem sie sie zum Ausgangspunkt der Kulturarbeit machen. Solche Überschneidungen, Übergänge und Anknüpfungsmöglichkeiten konkret auszuloten, ist demnach eine der zentralen Aufgaben der Kulturarbeit. Gleichzeitig sollte versucht werden, die Heterogenität der kulturellen Orientierungen und Interessen von MigrantInnen mit vergleichbarem kulturellen Hintergrund abzubilden, denn die deutschen Akteure eines Stadtteilfestes werden ja auch nicht ausgesucht, um »das typisch Deutsche« zu repräsentieren. Gerade in der stadtteilorientierten Kulturarbeit bietet es sich zum Beispiel an, interkulturelle Zielsetzungen über das Aufgreifen von Themen, die alle BewohnerInnen des Stadtteils betreffen, anzugehen.

Damit sollen Ansätze der Begegnung zwischen Deutschen und »Fremden«, die im Kern auf ethnischen Kriterien aufbauen, nicht grundsätzlich abgelehnt werden. Vielmehr ist selbstkritisch zu hinterfragen, inwieweit ethnische Stereotypen unreflektiert bedient werden und welche nicht intendierten Wirkungen mit einem solchen Ansatz verbunden sind. Sollen zum Beispiel kulturelle Ausdrucksformen griechischstämmiger Menschen auf einem Stadtteilfest präsentiert wer-

4 Dabei darf »kulturell« nicht mit »ethnisch« gleichgesetzt werden.

den, so hat man schnell eine Volkstanzgruppe bei der Hand, die schon auf vielen Festen vertreten war. Aber es ließen sich – sicherlich mit größerem Aufwand – auch griechischstämmige Menschen finden, die individuell geprägte, vielleicht auch manchen ethnischen Stereotypen widersprechende kulturelle Ausdrucksformen anzubieten haben.

Zielgruppen

»Ethnie« ist eine ungeeignete Kategorie für die Definition von Zielgruppen für die Kulturarbeit, denn man hat es mit Individuen zu tun, nicht mit Ethnien oder Kulturen. Diese Kategorie wird auch nur in Bezug auf MigrantInnen angewandt. Warum? MigrantInnen entwickeln ihre kulturellen Interessen ebenso wie »Einheimische« als handelnde Subjekte in Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Realität, in der sie leben.⁵ Vor dem Hintergrund von Interkulturalität als Querschnittsaufgabe sind Zielgruppen grundsätzlich nach sich aus den Zielen der Arbeit ergebenden (themen-, generations-, geschlechtsspezifische, soziale etc.) Kriterien zu definieren. MigrantInnen sind dann »selbstverständlich« mit eingeschlossen. Um sie mit kulturellen Angeboten besser als bisher zu erreichen, sind aber migrationspezifische Aspekte mit zu berücksichtigen, sowohl hinsichtlich kultureller Interessen als auch hinsichtlich von Zugangsmöglichkeiten und Kommunikationswegen. Interkulturelle Aspekte sind demnach beim »Marketing« von Kultureinrichtungen mit zu denken.

Partizipation

Partizipation, Mitgestaltung und die Förderung der Eigeninitiative sind zentrale Elemente einer Kulturarbeit, die sich auf die »Neue Kulturpolitik« beruft. Davon dürfen MigrantInnen nicht ausgeschlossen werden. In der kulturellen Praxis werden jedoch MigrantInnen meist als KünstlerInnen und Ausführende eingeladen und sind in der Konzeptentwicklung kaum involviert. Das hängt sicher damit zusammen, dass Konzeptarbeit meist Aufgabe von haupt- und ehrenamtlichen »Funktionsträgern« ist und hier gesamtgesellschaftlich – aber eben auch in der Kulturarbeit – MigrantInnen unterrepräsentiert sind. Grundsätzlich ist zu hinterfragen, welche Rolle und welchen Status MigrantInnen in der Einrichtung beziehungsweise in Projekten innehaben. Eine Quotenregelung wäre zwar nur eine »Krücke«, ist aber ein Schritt auf dem Weg zu strukturellen Veränderungen – allerdings mit der Gefahr, dass die MigrantInnen nicht nur als ExpertInnen für das Interkulturelle sondern auch als »StellvertreterInnen« ihrer Ethnie angesehen werden. Dass gesellschaftliche Partizipation eine wichtige Bedingung für eine erfolgreiche Integration ist, ist eigentlich eine Binsenweisheit. Kulturarbeit könnte hier eine Vorreiterrolle spielen, da sie sich besonders dazu eignet, individuelle und gemeinwesenorientierte Interessen im Sinne bürgerschaftlicher Partizipation zusammen zu bringen.

Wie kann die Weiterentwicklung interkultureller Kulturarbeit gefördert werden?

Eine der Ausgangsthese dieses Beitrages ist, dass sich interkulturelle Kulturarbeit aktuell in einer Phase der Neuorientierung befindet. In einer solchen Phase ist neben der finanziellen Förderung und praxisorientierten Qualifizierungsmaßnahmen besonders eine strukturelle Unterstützung des Diskussionsprozesses zur Entwicklung neuer Konzepte angezeigt. Das vorliegende »Jahrbuch für Kulturpolitik«, der 2. Kulturpolitische Bundeskongress »Inter.Kultur.Politik. Kulturpolitik in der multiethnischen Gesellschaft« und schon stattgefundenen Workshops zum Beispiel der *Bundesvereinigung soziokultureller Zentren* und des *Hamburger Landesrates für Stadtteilkultur* sind hierfür wichtige Ansätze, müssten aber noch ausgebaut und differenziert werden.

Für die gezielte Entwicklung von unterstützenden Maßnahmen ist eine genauere empirische Durchdringung des Arbeitsfeldes notwendig. Auch hier sind erste Schritte gemacht – beispielhaft genannt seien die in diesem Band vorgestellte Untersuchung des *Instituts für Kulturpolitik* »Situation und Aufgaben der interkulturellen Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen« und die im Auftrag der *Bundeszentrale für politische Bildung* 2002 durchgeführte explorative Studie »Interkulturelle Kulturarbeit in Kommunen«, die auch direkt nach dem Bedarf an Qualifizierungsmaßnahmen fragt. Auch wenn die Untersuchung für die Bundeszentrale nicht repräsentativ angelegt war, so zeigt sie doch deutliche Trends auf. Von den 246 antwortenden Kommunen bezeichnen drei Viertel mindestens eine mögliche Qualifizierungsmaßnahme als wichtig oder sehr wichtig. In Städten über 50 000 Einwohnern liegt dieser Anteil sogar bei 96 Prozent (20 000 bis 50 000 Einw.: 81 %, 10 000 bis 20 000 Einw.: 66 %). Besonders gefragt sind Informationsmaterialien/Literaturtipps, Beratungs- und Serviceangebote, Workshops/Seminare/Trainings sowie die Förderung der Vernetzung. In den Anmerkungen zu den ankrenzenden Antworten wurde zudem deutlich, dass von den Qualifizierungsmaßnahmen konkrete Anregungen für die Umsetzung in der Alltagspraxis der Kulturarbeit erwartet werden, indem zum Beispiel gelungene Projektbeispiele und Erfahrungen anderer Einrichtungen aufbereitet und vorgestellt werden. In diesem Zusammenhang müssten allerdings erst Kriterien für eine gelungene interkulturelle Kulturarbeit entwickelt werden. Dazu ist eine differenzierte Evaluation ausgewählter Projekte mit ganz unterschiedlichen Ansätzen in Kommunikation zwischen Theorie und Praxis notwendig.

Auch von weiteren empirischen Untersuchungen lassen sich Ideen für ein Modell zur kontinuierlichen Unterstützung des Arbeitsfeldes skizzieren. Langfristiges Ziel müsste ein aufeinander abgestimmtes und miteinander verschränktes System von finanziellen Förderprogrammen, Qualifizierungsmaßnahmen und vernetzenden Strukturen sein, das getragen wird von einem Kompetenznetzwerk aus Institutionen und ExpertInnen, die sich mit den Themenbereichen (interkulturelle) Kulturarbeit, Migration/Integration theoretisch und praktisch auseinandersetzen. Eine solche Struktur garantiert die notwendige Flexibilität und Offen-

heit, um aktuell auf neue Themen und Aufgabenstellungen zu reagieren und bietet Andockmöglichkeiten für neue Kooperationspartner. Gleichzeitig sichert sie eine hohe inhaltliche Qualität und eine Anbindung an bestehende Strukturen.

Aus dem Kompetenznetzwerk heraus lassen sich konkrete Maßnahmen – wie zum Beispiel Broschüren, Workshops, Coaching- und Beratungsangebote, Internetforen – entwickeln. Als Einstieg in diese konkreten Maßnahmen bieten sich schriftliche Handreichungen und der Aufbau eines Internetforums an. Die kompakte Form von Handreichungen, in denen neben der Vorstellung von Projekten durch vergleichbare Projektprofile verschiedene alltagspraktische Informationen (Literaturtipps, wichtige Adressen, kommentierte Links ...) sowie inhaltlich-konzeptionelle Beiträge zusammengestellt sind, eignet sich besonders als Überblick über Ansätze und Fragestellungen in diesem Themenfeld. Es kann gleichzeitig als Grundlage für den Aufbau eines Internetforums dienen. Die Projekte können hier in einer Datenbank anschaulich multimedial vorgestellt und das Informationsangebot schnell aktualisiert und erweitert werden. Darüber hinaus bietet das Internet einfache Rückkopplungsmöglichkeiten zwischen den NutzerInnen und dem Kompetenznetzwerk, Coaching und Beratung können direkt angefragt werden, kommentierte Linklisten ermöglichen einen schnellen Zugang zu weiteren Themen- und Informationsfeldern etc.

Der Aufbau eines solchen Systems lässt sich natürlich nicht ohne langfristige finanzielle Förderung bewerkstelligen. Der allgemeine Konsens über die Bedeutung von Kultur und Kulturarbeit für gesellschaftliche Verständigungs- und Integrationsprozesse steht in keinem Verhältnis zu den öffentlichen Mitteln, die für interkulturelle Kulturarbeit zur Verfügung gestellt werden. So wichtig auch die Unterstützung einzelner interkultureller Projekte ist, fehlt es doch insbesondere an langfristig angelegten und konzeptionell durchdachten Strukturen zur nachhaltigen Förderung des gesamten Arbeitsfeldes.

Literatur

- Ayim, May (2002): »Drei afro-deutsche Frauen im Gespräch«, in: dies.: *Grenzenlos und unverschämt*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 20-44
- Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e. V. (Hrsg.) (2002): *Informationsdienst Soziokultur*, Ausgabe 1/2002
- Wagner, Bernd (Hrsg.) (2001): *Kulturelle Globalisierung. Zwischen Weltkultur und kultureller Fragmentierung*, Essen
- Wagner, Bernd (2000): »Multikultur als ›Leitkultur‹. Ein ärgerlicher Anlass und eine notwendige Diskussion«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 91 (IV/2000), S. 36-43
- Welsch, Wolfgang (1997): *Transkulturalität. Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen* (28.2.1997), <http://tzw.biz/www/home/print.php?pid=409>

Kunst und Kulturarbeit im Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen

Eine Umfrage unter Künstlerinnen und Künstlern

1. Was können Kunst und Kulturarbeit Ihrer Ansicht nach zum Gelingen des friedlichen Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen beitragen?
2. Welche *kulturpolitischen* Weichenstellungen sind für Sie in den nächsten Jahren unbedingt erforderlich bzw. wünschenswert?
3. Sollte es eine besondere Förderung von Kunst und Kultur von Migranten und Migrantinnen geben?

■ TCHEKPO DAN AGBETOU, *Tänzer*

In der Kunst als Kommunikation zwischen den verschiedenen Kulturen nimmt der Tanz für mich einen hohen Stellenwert ein. Er dient in vielen Kulturen als wichtigstes Ausdrucksmittel tiefer Gefühle. Ich sehe hierin eine Möglichkeit, das Interesse eines breitgefächerten Publikums unterschiedlicher Kulturen zu erreichen, da die sprachlichen Barrieren durch den Körperausdruck überwunden werden. Produktionen, die Themen aus verschiedenen Kulturen aufnehmen und mit aktuellen gesellschaftskritischen Hintergründen verarbeiten, können positive Beiträge des besseren gegenseitigen Verstehens sein.

Die Kulturarbeit in den Schulen sollte intensiver und gezielter werden. Die Kunst mit ihren verschiedenen Facetten müsste einen höheren Stellenwert einnehmen und somit bereits bei den Kindern unterschiedlicher kultureller Herkunft gegenseitiges Verständnis und Toleranz wecken. Auch in vielen Bereichen der Medien wird der Kunst zu wenig Beachtung geschenkt und weckt so bei den Konsumenten wenig Interesse. Hier ist intensivere Kulturarbeit gefragt.

Im kulturpolitischen Bereich wünsche ich mir für die Zukunft mehr Flexibilität und Öffnungen in jeder Hinsicht.

Neben der gleichgestellten finanziellen Förderung sollte eine besondere Unterstützung von Kunst und Kultur vor allem im Hinblick auf die Möglichkeit der Weiterentwicklung und Zusammenarbeit mit anderen nationalen und internationalen künstlerischen und kulturellen Akteuren bestehen.

■ PANTEA BAHRAMI, *Filmmacherin*

Interkulturelle Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie Berührungspunkte zwischen den Kulturen ermöglicht. Dafür braucht man Akzeptanz und Toleranz. Kunst zeigt sich unterschiedlich in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext.

Der erste Schritt für ein friedliches Zusammenleben ist Akzeptanz der Andersdenkenden in der eigenen und in fremden Kulturen. Obwohl es eigentlich keine fremde Kultur in diesem Sinne gibt. Die verschiedenen menschlichen Kulturen haben sich so mit einander verwoben, dass man völlig fremde Kultur nicht finden kann. Es gibt immer Berührungspunkte, die man kennt und mit denen man sich identifizieren kann. Um Andersdenkende zu akzeptieren, braucht man Mut, Toleranz und Unbefangenheit, um ihnen möglichst vorurteilsfrei zu begegnen.

Ich werde auf zwei Punkte, die mir wünschenswert sind, eingehen.

In der Unterstützung des muttersprachlichen Unterrichts sehe ich einen wichtigen Baustein interkultureller Arbeit. Meine persönliche Erfahrung und auch weitgehend die Erfahrung in Europa hat gezeigt, dass die Kinder, die in Migrantenfamilien aufwachsen, sich nach der Pubertät heftig mit Fragen nach der eigenen Identität auseinandersetzen: Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist meine Kultur? Zu welchem Kulturkreis gehöre ich? Was ist meine Muttersprache? Dieser Personenkreis kann sich nur mit beiden Kulturkreisen identifizieren, wenn er das Gefühl hat, dass es gegenüber seiner Muttersprache und Kultur Respekt gibt. Also wird in der Grundschule, der Gesamtschule, dem Gymnasium »meine Muttersprache« anerkannt und kann ich diese irgendwo vernünftig lernen. Diese Anerkennung von Seiten der Gesellschaft führt dazu, dass der Dialog der Kulturen und die interkulturelle Arbeit leichter gemacht werden als es jetzt der Fall ist, denn man wird dann nicht von der eigenen Kultur entfremdet. Allein durch das Kennenlernen der zwei Kulturen (Sprache ist ein Teil der Kultur, die Kultur im Elternhaus und die Kultur des Gastgeberlands Deutschland) steigt die Toleranz. Man sieht, dass Unterschiede und Diversität gleichzeitig existieren können. Für andere europäische Länder ist die Förderung des muttersprachlichen Unterrichts eine Selbstverständlichkeit.

Für sie ist dies nicht nur kulturell wichtig, sondern auch aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung, da die Kinder von heute, morgen als Investoren und Unternehmer in ihren Heimatländern tätig sein werden und sich die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen diesen Ländern und Deutschland verbessern und mehr wirtschaftlichen Gewinn bringen.

Der zweite Punkt, der mich hier sehr stört und wo ich mir eine gravierende Änderung wünsche, ist das Bildungssystem. Bildung ist ein wichtiger Baustein der Kultur und der Gesellschaft, und die Trennung der Kinder aus dem Klassenverband ab dem 5. Schuljahr, wie zum Beispiel hier in Nordrhein-Westfalen, stellt eine frühe Trennung dar. Nicht in allen Bundesländern ist dies der Fall. Aber gerade in Nordrhein-Westfalen, wo eine Vielzahl der MigrantInnen oder Inländer (Menschen mit Migrationshintergrund) leben.

Kulturelle Berührungspunkte und interkulturelle Arbeit fängt in der Grundschule und sogar schon im Kindergarten an. Vier Jahre für diese Begegnung der Kinder ist nicht ausreichend. Die Kinder fangen ja gerade erst an, sich gegenseitig kennen zu lernen. Sie werden nach vier Jahren aussortiert werden und zwar nach dem Kriterium der Leistung.

Diese Leistung kann nicht unter gleichen Bedingungen für deutsche und nicht-deutsche Menschen erreicht werden. Die Leistungsanforderungen für Kinder mit Migrationshintergrund im Gymnasium erfolgt nicht Schritt für Schritt sondern wie ein Bombardement. Die Sortierung der Kinder nach der 4. Klasse ist zu früh. Das soll geändert werden und daneben müssen wir für den Aufbau von Ganztagschulen in den nächsten Jahren dringend etwas tun. Daneben ist die Sonderförderung der InländerInnen (Kinder mit Migrationshintergrund) erforderlich.

Fakt ist, dass sowohl deutsche KünstlerInnen aber auch die KünstlerInnen mit Migrationshintergrund es schwer haben, für ihre künstlerische Arbeit Förderung zu bekommen. Meiner Ansicht nach, soll die interkulturelle Kunst und Kultur auf jeden Fall in diesem Land besonders gefördert werden. Das wird auch ein Impuls sein, dass verschiedene Gruppierungen zusammen arbeiten oder die Qualität der Arbeit interkulturell wird. Aber nicht nur große Projekte sollen gefördert werden, sondern auch viele kleine.

■ SIIR ELOGLU, *SchauspielerIn: Viele Herzen haben Angst*

Kunst – und die dazugehörige Kulturpolitik von Seiten eines Staates – ist meiner Meinung nach maßgeblich für ein friedliches Miteinander nötig, denn sie bedient sich einer universellen Sprache, die keine Übersetzung braucht – trifft sie doch, wenn sie von guter Qualität ist, mitten ins Herz, und zwar in jedes. Dort ist das Zentrum des Friedens. In den Herzen.

Doch nicht jedes Herz ist dafür gemacht, das Neue aufzunehmen, das plötzlich bei ihm anklopft.

Denn viele Herzen haben Angst.

Angst vor dem Fremden, dem Unbekannten. Ihnen fehlt die Neugier, die Lust, das Andere kennen zu lernen und dann vielleicht zu mögen.

Die Neugier nach Folklore oder Döner wurde hinlänglich gestillt. Aber es fehlt die Neugier auf die heutige Kultur der Länder, aus denen wir kommen. Wer kennt zeitgenössische Autoren, Musiker oder Maler aus unseren Herkunftsländern?

Nennen Sie mir einen Einzigen.

Schwer, nicht?!

Auf meinem Gymnasium wurden natürlich neben deutschen Schriftstellern auch amerikanische, englische oder französische Autoren gelesen. Kein einziger Türke, Italiener oder Spanier waren dabei. Den Schulen ist an dieser Stelle kein Vorwurf zu machen, denn Autoren aus den Ländern der hier als »ausländische MitbürgerInnen« bezeichneten Menschen gibt es wirklich selten in deutscher Übersetzung, wobei die Italiener und Spanier schon etwas aufgeholt haben. Europa lässt grüßen. Und die Türkei klopft an.

Liegt die Verantwortung hierfür nur bei den Verlagen, die sich nicht für sie interessieren?

Ich glaube nicht.

Wenn Deutschland sich ein, auch mit den Steuergeldern der hier lebenden Ausländern finanziertes *Goethe-Institut* leistet, um seine Kultur in die Länder zu bringen, aus denen viele dieser Steuerzahler kommen, warum wird nicht auch Geld ausgegeben, um die zeitgenössische Kunst dieser Länder nach Deutschland zu holen?

Der Staat muss ein Zeichen geben, dass er sich für die seit über 40 Jahren hier lebenden Menschen interessiert. Ein Interesse, an ihrem Gestern und an ihrem Heute – jenseits ihrer Arbeitskraft. Das Zuwanderungsgesetz, das leider gescheitert ist, war ein Anfang.

Kulturpolitische Gespräche müssen mit den ausländischen Künstlern geführt werden und nicht nur über sie. Ich finde es erstrebenswert, eine Gleichstellung zu erreichen, die sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens widerspiegelt, statt differenziert zu fördern. Und das ist auch eine Aufgabe der Medien.

Das Fernsehen als das Massenmedium tut immer noch so, als würde der »Türke« immer nur Gemüse verkaufen und/oder mit Rauschgift dealen oder/und seine Frau prügeln. Idealerweise alles zusammen. Leider hinken die öffentlich-rechtlichen Sender den Privaten in diesem Punkt sehr hinterher. Diese werden zwar von uns mitfinanziert, aber wir werden nicht von ihnen gesehen. Es gibt genauso vielfältiges türkisches Leben in Deutschland wie es unterschiedliches deutsches Leben in Deutschland gibt. Es gibt genauso wenig *den* Türken wie *den* Deutschen.

Das gilt es zu zeigen. Damit es uns trifft, mitten ins Herz.

Jetzt.

■ NIKŠA ETEROVIC, *Theaterregisseur:*
Interkulturalität als nationale Identität

Was bedeutet und impliziert das Wort »Kulturaustausch«? Im Grunde umfasst es einen längeren Prozess, den ich hier skizzieren möchte. Kulturaustausch, das bedeutet zunächst einmal die Möglichkeit, mich über künstlerische Arbeiten aus anderen Kulturen informieren zu können. Das heißt für mich als Theatermann:

Mir Inszenierungen ausländischer Bühnenkünstler ansehen zu können. Eine solche Konfrontation regt zur Erforschung der Hintergründe des Gesehenen an. Ich will dann wissen, warum jemand so eine Form von Theater macht. Ich frage nach den persönlichen Motivationen sowie nach den dort angewandten kulturspezifischen Ausdrucksmitteln. Diese werden von mir nicht nur erforscht, sondern – sofern sie mich besonders interessieren – bewusst herausgenommen und in meine Ästhetik integriert. Oft entsteht durch diese Adaption etwas völlig Neues. Dieser Prozess der Rezeption sowie aktiver Integration und Adaption ist ein »Kulturaustausch«.

Bezüglich der Bereitstellung von »Forschungsmaterial« ist Berlin nach wie vor kaum zu überbieten. Diese Stadt ist ein kulturelles »Exotenrestaurant«, in dem man ausländische Klassiker wie Peter Brook oder Yoshi Oida bis hin zu polnischen Nachwuchsgruppen sehen und studieren kann. Die Gastspielpalette ist vorbildlich breit gefächert, da bleibt kein Wunsch offen. Nur: Wie man oben entnehmen kann, ist die Ermöglichung von Rezeption, von Sehen-können »lediglich« die erste Stufe im Prozess des Kulturaustauschs. Jetzt beginnt erst die Verarbeitung der Information, die durch das Gesehene ausgelöste kreative Handlung. Aber wie ist eine solche Verarbeitung, eine solche Adaption möglich, wenn die Entstehung multikultureller Projekte so wenig gefördert wird?

Um den Prozess des Kulturaustauschs in ganzer Konsequenz zu Ende führen zu können (und nur dann ist er wirklich sinnvoll), muss man in Projekte investieren, die von hier lebenden Künstlern aus verschiedensten Kulturkreisen gemeinsam realisiert werden können; oder auch in Projekte von solchen, die man via Stipendium in dieses Land holt, damit sie hier arbeiten können. Es sollte ein, von kommerziellem Druck befreiter, öffentlich geförderter Spiel-Raum geschaffen werden, in dem künstlerische Vertreter verschiedener Kulturen sich austauschen und zusammen experimentieren können. Ein Raum, in dem auch »Misserfolge« möglich beziehungsweise legitim sind. Denn auch ein gescheitertes Projekt hat immer noch vielerlei Austausch und das Theater ergo weitergebracht.

Bevor Derartiges eingeleitet werden kann, wäre zuvor ein Umdenken in mehrfacher Hinsicht notwendig. Es ist wichtig, dass die Politik die hier lebenden Künstler aus anderen Kulturen *tatsächlich* wahrnimmt. Indem sie zum Beispiel aufhört, letztere ausschließlich als integrationsbedürftig zu verstehen, sondern das bereichernde Potential einer fremden Kultur (an-)erkennt. Nicht Integration, sondern aktiver Kulturaustausch, kreatives Miteinbringen der eigenen Kultur in die hiesige – das sollte gefordert und gefördert werden. Außerdem muss die Politik endlich aufhören, das so genannte »Ausländerproblem« als Ablenkung für die wirklichen Probleme in diesem Land zu missbrauchen. Ein Verzicht auf derartigen »Populismus« ist im ureigensten Interesse dieses Landes. Denn nur wenn man den Mut hat, anstelle von Sündenböcken die realen Probleme zu benennen und anzugehen, hat man auch eine Chance, sie zu lösen. Wenn man Ausländer endlich von dem Objekt-Status des Sündenbocks befreit hat, wird man auch leichter in der Lage sein, sie als kulturelle Bereicherung für dieses Landes zu verstehen.

Es geht darum, den Kulturbegriff in Deutschland neu zu definieren. Nationale Kultur, das muss in Zukunft das Zusammenspiel internationaler Impulse sein. Interkulturalität als nationale Identität. Dadurch macht man Deutschland keineswegs zum »Einwanderungsland«, wie manche jetzt befürchten werden. Denn die »Ressourcen« dazu sind längst da. Um dieses Potential freizusetzen, bedarf es lediglich eines anderen Umgangs mit den Ausländern und mit den von ihnen ausgehenden kulturellen Impulsen.

Solange sich ein solches Selbstverständnis noch nicht etabliert hat, ist die Frage, ob es eine besondere Förderung von Kunst und Kultur von Migrantinnen und Migranten geben soll, leider noch mit »Ja« zu beantworten. Denn eine spezielle Förderung, mag sie auch noch so niedrig sein, bedeutet die symbolische Anerkennung eines Personenkreises als »förderungswürdig«, als »erwünscht«. In Bezug auf Ausländer bedeutet das: Anerkennung und Förderung des Rechts auf eigene Kultur sowie des Rechts, diese Kultur mit der hiesigen zu vermischen.

■ ANNA IKRAMOVA, *Komponistin und Musikpädagogin: Musik-(t)räume*

Niemand bestreitet den Wert und die Bedeutung von Bildung, besonders im Kontext der Integration und im Hinblick auf die PISA-Ergebnisse.

Die Vorstellungen gehen allerdings auseinander in Bezug auf die Frage, was Bildung ist und welche Merkmale einer gebildeten Persönlichkeit von Relevanz sind.

Als bewiesen gilt jedoch, dass Bildung etwas mit dem Zugang zum menschlichen Kulturgut zu tun hat. Die Schulbildung – besonders auf ihrer untersten Stufe, in ihren Problemzonen, wo traditionell eine hohe Konzentration von Migrantenjugendlichen ist – orientiert sich ausschließlich an den handfesten Fähigkeiten, eben an denen, die von der PISA-Studie geprüft wurden, und hält den künstlerischen Bereich für ihre Klientel für verzichtbar. Besonders hart trifft das die Musik; die Beschäftigung mit ihr wird ab und zu als eine Art Therapie für schwierige Fälle eingesetzt, sonst ist sie Pflichtübung.

Die Welt der Kunstmusik entfernt sich von der heranwachsenden Generation mehr und mehr. Es ist nicht nur so, dass dem Schulmusikunterricht sinngemäß so gut wie keine Bedeutung beigemessen wird; die ganze Welt des musikalischen Denkens, die historischen Kontexte, die Semantik jenseits des hörbaren Klangs bleibt oft selbst den Lehrkräften (aufgrund ihrer Ausbildung) verschlossen.

Helmut Plessner beschrieb die Musik als einen besonderen Raum, welcher sich dort auftut, wo die Sprache nichts mehr vermag; »Du Sprache wo Sprachen enden«, wird sie von Rilke genannt. Wir sind zu Augenmenschen geworden, umgeben von bunten Bildern. Die Beschäftigung mit Musik verläuft auf einer ganz anderen mentalen Ebene, die den Alltag hinter sich zu lassen zwingt. Im Hinblick auf sprachliche Barrieren und kulturelle Unterschiede tut sich hier eine unschätzbare Chance auf, die bis jetzt so gut wie nicht genutzt wird.

Das liegt oft daran, dass Musik jenseits der Unterhaltung als etwas Akademisches und Verstaubtes, wozu man keinen Bezug mehr hat, oder als etwas Schwieriges (man muss was können) wahrgenommen wird. Dabei bietet gerade die so genannte Neue Musik die Möglichkeit zum kreativen Einsatz von modernen Mitteln, vor allem des Computers; die Beschäftigung mit neuen Medien ist vielen Jugendlichen, darunter auch ausländischen, vertraut und hat enorme sowohl pädagogische als auch künstlerische Wirkung. Für kollektive Kreationen mit mehreren Beteiligten ist das Internet eine gute Plattform, außerdem kann interregional gearbeitet werden.

Es wäre denkbar, eine Reihe von Musikprojekten zu starten, die – grob umrissen – zur Gattung elektronische Musik/akustische Kunst/Klanginstallation gehören, von Komponisten oder Klangkünstlern geleitet werden und vor allem für die künstlerische Beteiligung von Migrantenkidern und -jugendlichen konzipiert würden. Das hätte nicht nur einen rein erzieherischen bzw. Bildungs-Zweck; die authentischen (künstlerische) Beiträge von Jugendlichen mit einem bestimmten Lebensumfeld sind oft von einem enormen Erfahrungs- und Kunstwert. Es würde ihrer Lebenswelt eine Stimme und eine adäquate Sprache geben.

Ein Beispiel: »Virtual hear-space«

Der Klang kann Räume beschreiben; durch ihn kann man Räume gestalten; im Klang können Räume aus dem Nichts entstehen und wieder verschwinden.

Die von Dir erschaffenen akustischen Raum-Welten werden ein Teil der Internet-Sound-Metropolis; der Besucher kann einen virtuellen Spaziergang durch sie machen, wie mit verbundenen Augen durch eine Galerie von Träumen.

Vielleicht wird unser »hear-space« auch unseren realen Lebensraum verändern, zum Beispiel als eine Klanginstallation an einem unerwarteten Ort; man stelle sich vor, der exotische Wald erklingt in einer Bahnhofshalle.

In den neuen Medien existieren unendlich viele virtuelle Räume, vor allem im Bereich Computerspiel.

Die virtuellen Welten sind dem jungen Zeitgenossen manchmal vertrauter, als die Fußgängerzone seiner Heimatstadt, die virtual reality betritt und erforscht er täglich, aber nicht nur; viele Jugendliche und junge Erwachsene finden dort ein unendlich weites Feld für ihre Kreativität und Fantasie. Mit dem Projekt »hear-space« wird den jugendlichen *sound-artists* die Gelegenheit geboten, ein rein akustisches Kunstwerk im Internet zu bauen, eine neue Plattform für ihre Ideen zu schaffen; die ihnen vertrauten Klangwelten erscheinen in einem neuen Kontext. Als sehr fruchtbar kann sich der Erfahrungsaustausch untereinander und das gemeinsame Basteln an einem Kunstwerk erweisen.

Auch junge Menschen, die keine Erfahrung mit elektronischem Sounddesign und eine eher klassische musikalische Vorbildung genossen haben, empfinden *akustische Kunst* als die Chance, ihre Kräfte auf dem breiten Feld zeitgenössischer Komposition auszuprobieren, ihre Kreativität im Klang pur auszuleben, und die Erlebnisse ihrer Umwelt zu verarbeiten. (Siehe hierzu einen vergleichbarer Ver-

such mit der *Musikschule Bochum*, bei dem es darum ging, mit elektronischen Mitteln akustische Kunstwerke zum Thema *Zeit* zu erschaffen und via Internet zu präsentieren. Die 16 sehr unterschiedlichen Klangkunstwerke kann man unter www.sound-art-net-work.de hören.)

Interessant wäre es, die im Internet entstandenen Klangräume in einen oder mehrere reale (Lebens-)räume zu übertragen; wie eine andere Welt kann der künstlerische Klangraum durch die Klänge des (vertrauten) Alltags durchschimmern, den öffentlichen Räumen für eine kurze Zeit eine neue, fantastische Perspektive geben.

Man könnte sogar gezielt einen solchen Ort auswählen – etwa eine bestimmte Bahnhofshalle oder einen Industrie-Raum – und die jungen Künstler anregen, ihn – zuerst virtuell – mit ihren Klängen zu verwandeln.

Eine gewisse Verschmelzung der Realität und der Virtualität einerseits, ein neuer Bezug zu den Schauplätzen des öffentlichen Lebens, zum Lebensraum andererseits, gehören, außer den Kunstwerk schlechthin, zu den möglichen Projektergebnissen.

■ ANDY DINO IUSSA, *Theaterregisseur:*
Aus ganzem Herzen und tiefer Einsicht

Das Leben ist nur durch gegenseitige Missverständnisse erträglich.
(Claudio Magris)

Künstlerische Prozesse ermöglichen eine Überprüfung der eigenen, mithin der gesellschaftlichen Haltungen und Positionierungen auch und gerade durch Begegnungen mit dem Fremden. Die Mitwirkenden eines interkulturellen Kunstprojektes erfahren im Idealfall eine Bereicherung oder Transformation des Ichs und erleben in der künstlerischen Arbeit die eigenen Stärken und Potentiale wie auch die der anderen Beteiligten und eben nicht die Bestätigung von vorherrschenden Vorurteilen und Klischees. Wenn etwa das Medium Theater konsequent altmodisch-innovativ als Ort öffentlicher Wertschöpfung genutzt wird, an dem Möglichkeiten des Mensch-Seins über künstlerische Abstraktion *und* soziale Reflexion erprobt werden, dann trägt es bei Darstellern *und* Zuschauern dazu bei, Chancen und Lebenswert eines friedvollen und offenen Miteinanders zu erkennen und sich vielleicht sogar dafür zu engagieren. Diese Erfahrung habe ich mit den *Ratten* an der *Berliner Volksbühne* und dem Theater *ArbeitslosenWalzer* in Wuppertal machen können. Dabei hat sich gezeigt, dass Kunst eine hohe soziale Relevanz und Wirkung und zugleich eine künstlerisch-ästhetische Erneuerungskraft haben kann. Für DarstellerInnen und Mitwirkende haben sich Wege gezeigt, das vorher scheinbar unüberbrückbare Spannungsfeld zwischen ihren zum Teil sehr individuellen Persönlichkeiten und der gesellschaftlich-politischen Realität lebbar zu gestalten. Aus Gesprächen mit Zuschauern weiß ich, dass viele von ihnen



Muhsin Omurca, Kabarettist und Cartoonist

durch ihr Theater-Erlebnis zu einem offeneren und akzeptierenden Umgang mit gesellschaftlich marginalisierten Menschen gefunden haben.

Und ich habe erlebt, wie europaweit renommierte KünstlerInnen Inszenierungsprojekte aufgegeben haben, weil sie der Ansicht waren, dem dramatischen Stoff und seiner Idee nicht näher kommen zu können, als es etwa die *Ratten* in bestimmten Inszenierungen geschafft haben.

Diese beiden Beispiele (*Die Ratten* sind ein Obdachlosentheater; der *Arbeitslosen-Walzer* arbeitet mit KünstlerInnen und mit in vielerlei Hinsicht an den Rand gedrängten Menschen) deuten schon an, dass es nicht grundsätzlich um ein die MigrantInnen allein betreffendes Thema geht. Die Integration von MigrantInnen und die Akzeptanz von Unterschiedlichkeit sind existentielle Problemfelder menschlicher Gemeinschaften, die etliche gesellschaftliche Gruppen (Obdachlose, Arbeitslose, Kranke, Alte, Häftlinge u. v. m.) betreffen und nicht zuletzt die, die »urdeutscher« Herkunft sind (falls es das gibt) und ihren Platz in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft inne haben. Es betrifft alle hier lebenden Menschen.

Einige Gruppen von MigrantInnen haben das Problem, dass es sehr schwer erscheint, Angehörige dieser Gruppen für kulturelle Projekte zu gewinnen, weil man zu wenig von ihren Bedürfnissen und kulturellen Hintergründen weiß (so gibt es gegenwärtig erhebliche Abschottungstendenzen etwa bei SpätaussiedlerInnen). In einer vielleicht etwas weniger starken Ausprägung stellt sich dieses Problem aber immer, will man mit gesellschaftlich marginalisierten künstlerisch arbeiten. Es ist eine Frage der Herangehensweise; als ProjektleiterIn muss man offen und neugierig sein, zuhören können, sich informieren und vor allem: die Menschen absolut ernst nehmen. Und zugleich Persönlichkeit zeigen und Überzeugungen konsequent vertreten.

Auch dort, wo das Thema »Integration« nicht explizit Gegenstand eines künstlerischen Projektes ist und auch da, wo keine MigrantInnen beteiligt sind, geht es

doch fast immer um die existentiellen Fragen des Menschenlebens; es sei denn, es handelt sich um *l'art pour l'art* – und die ist ohnehin eher am Stadttheater aufgehoben, im Verein mit Hybris, Ignoranz und der Angst vor der Erschütterung der künstlerischen Selbstgewissheit.

Wer einmal erlebt hat, was es bedeutet, Andersartigkeit anzunehmen und offen-friedlich mit ihr umzugehen, der wird diesen Weg der Akzeptanz und des Miteinanders wahrscheinlich nicht auf eine gesellschaftliche Gruppe beschränken. Es ist ein universelles, soziales Lernen, allgemein gültig. Jedes Projekt, das diesem Lernen Vorschub leistet, fördert die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft – ob Kultur von MigrantInnen oder von Obdachlosen (wobei es auch hier erhebliche Schnittmengen gibt).

Wollen sich Projekte in der Freien Szene entwickeln, sind sie auf die Förderung durch die Kommune, das Land und Einrichtungen wie *Fonds Soziokultur* oder die *LAGs* angewiesen. Hier gibt es zwar relativ klare Förderkriterien, die Entscheidungen zur Mittelvergabe bleiben aber undurchsichtig und erscheinen bisweilen willkürlich.

Die Erfahrung zeigt zudem, dass vieles von der Persönlichkeit des/der jeweiligen Ansprechpartners in der betreffenden Förderinstitution abhängig ist. Es ist wie in der Grundschule: Entscheidend für die Qualität des sozialen und kognitiven Lernens der Kinder ist die Person des Lehrers oder der Lehrerin. Mit anderen Worten: reine Glückssache!

Eine grundsätzliche Notwendigkeit scheint mir also darin zu liegen, Verantwortliche in Kultureinrichtungen und kulturpolitischen Institutionen auf kommunaler, Landes- und Bundes- sowie Verbandsebene – aber auch KünstlerInnen – über fremde Kulturen und vor allem über die gesellschaftliche Wirklichkeit sowie die Notwendigkeit breit angelegter (interkultureller, oder offener: sozial relevanter) Kulturarbeit genauer zu informieren.

Aktuelle Überlegungen, Kunst und Kultur von MigrantInnen durch Einrichtungen gesonderter Fördertöpfe zu unterstützen, bergen die Gefahr, die gesellschaftliche Wirklichkeit in Deutschland selektiv wahrzunehmen und isolierte Gruppen erst zu schaffen, wo möglicherweise gar keine waren. Sind denn die MigrantInnen der zweiten und dritten Generationen VertreterInnen einer fremden Kultur? Oder handelt es sich hier nicht viel mehr um Protagonisten einer neuen, jungen Kultur, die in Deutschland geboren wurde, sich hier entwickelt hat und so sich in keinem anderen Land hätte herausbilden können?

Die Schaffung immer neuer, dem jeweiligen politischen Erkenntnishorizont entsprechenden Fördertöpfe, kann zur Folge haben, dass verschiedene kulturelle Gruppen und Akteure gegeneinander ausgespielt werden. Denn wo ein neuer Topf aufgemacht wird, muss in der Regel ein anderer geschlossen werden.

Um dann weiterhin an den entsprechenden Mitteln zu partizipieren, gehen viele Kulturbetriebe dazu über, ihre geplanten Projekte schlicht »umzustricken« beziehungsweise sie an den neuen Kriterien entlang zu konzipieren, ohne inneren und drängenden Bezug zum Thema. Das führt zu einer häufig sehr oberflächli-

chen Beschäftigung mit der Thematik, so dass nur sehr selten eine substantielle soziale und künstlerisch-ästhetische Erweiterung des gesellschaftlichen Horizonts erreicht wird. Statt dessen erlebt man vielfach das pittoreske Abbilden von Randkulturen oder die Reproduktion oberflächlicher Klischees und Vorurteile.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Konzentration der Anstrengungen und Förderungen auf ein isoliertes Thema »Interkultur/MigrantInnenkultur« nicht ungefährlich. Angemessener wäre die Zugrundelegung eines umfassenderen Verständnisses von Kunst und Kultur. Ein »ganzheitlicher« Kulturbegriff umfasst selbstverständlich auch interkulturelle Themen. Gleichwohl muss der Kunst die Möglichkeit erhalten bleiben, grandios scheitern zu dürfen. Kunst muss Haken schlagen dürfen. Auch intuitiv, aus dem Moment heraus, scheinbar ziellos. Das, was den Unterschied zwischen »Sozialarbeit« und »Kunst aus sozialer Verantwortung« ausmacht, darf nicht durch enge Förderraster abgetötet werden. Kunst hat unterschiedliche, gegensätzliche Ansätze, denen ein solches Raster nicht grundlegend entsprechen kann. Es wird den Möglichkeiten von Kunst nicht gerecht, sondern schränkt sie ein.

Ich würde mir eine weniger eng auf Schubladen ausgerichtete, viel mehr offene Kulturpolitik wünschen, die sich der Kunst und Kultur(-förderung) aus *ganzem Herzen und tiefer Einsicht* heraus verschreibt – im Bewusstsein, dass vor allem sozial relevante Kunst und Kultur die einzige wirkliche Chance bieten, ein menschenwürdiges Leben für alle in Zukunft zu gestalten.

■ NURI KARADEMIRLI, *Komponist und Musiker:*
Kulturelle Bildung in neuen Horizonten

Seit der »Gastarbeiterfunktion« der türkischen Gesellschaft sind mehrere Generationen herangewachsen, deren Wurzeln mit der Zeit immer weiter in den Hintergrund gedrängt werden. Ein Schleier, der die kulturelle Identität nicht mehr oder nur noch schwerlich erkennen lässt. Ein friedliches Zusammenleben erfordert die notwendige Anpassung, insbesondere Weiterentwicklung der verschiedenen Kulturen. Das Verschmelzen der Kulturen ist ein bereits unausweichlich erfolgter Prozess, dem bislang zu wenig Bedeutung beigemessen wird. Dieser offensichtliche Prozess kann nicht durch Augenbinden oder Scheuklappen aus den Herzen verbannt werden, ohne prägende Spuren zu hinterlassen.

Die Erfahrung in den Heimatländern als »Deutsche« oder die »Verdeutschen« und in Deutschland als »die Ausländer« in Schubladen gesteckt zu werden, kann zum Wunsch führen, sich gegen die bereits erfolgte interkulturelle Verschmelzung zu wehren. Mit der Musik und der dazugehörigen Kulturarbeit möchten wir nicht nur den »Deutschen«, den »Verdeutschen« und den »Ausländern« die Augenbinden lösen, sondern einen Raum der Nichtfremdheit schaffen. Denn die Musik als Ganzes kennt keine Ausgrenzung, sie schafft vielmehr eine frei passierbare Brücke, eine von Berührungängsten freie Reise zwischen den Kulturen.

Auch in den nächsten Jahren ist weiterhin daran festzuhalten beziehungsweise ist es ein unabdingbares Gebot, den Deutschen und in Deutschland lebenden Bürgern einen multikulturellen Raum zu bieten, insbesondere jedoch eine neue Heimat zu schaffen, die zwar bereits existiert, aber noch wie durch eine kulturelle Landkarte den Menschen zugeführt werden muss.

Leider trifft die Realisierung und Aufrechterhaltung einer solchen Kulturarbeit auf Zwänge der Finanzierung. Die Forderung nach einer ausreichenden Finanzierung durch staatliche Kulturpolitik ist aber ein »Muss«. Geschieht dies nicht, ist das ein Ausdruck davon, dass die kulturelle Wichtigkeit dieser Aufgaben von der staatlichen Kulturpolitik noch nicht entsprechend gesehen wird. Es geht heute darum, gerade hier Augenzeuge von bedeutungsvollen Fördermaßnahmen zu sein und nicht von Fehlfinanzierungen.

Mit der Arbeit der *Kulturpolitischen Gesellschaft* und der Durchführung des kulturpolitischen Bundeskongresses zur Interkulturpolitik wird dabei ein Schritt in die richtige Richtung getan.

■ MARIO DE MATTEIS, *Lehrbeauftragter:*
Sprache und Kultur der Italiener in Deutschland

Die Migration als kulturpolitisches Phänomen bestimmt in starkem Maße jede Bemühung um die Integration der Nationen, die das alte Europa bilden. Obwohl es sich bei der Migration in der Tat um ein breites, vielfältiges Untersuchungsfeld handelt, das reich an Impulsen ist, ist das Engagement der Wissenschaftler zahlreicher Disziplinen dennoch sehr gering.

In unserem Seminarprojekt an der *Ruhr-Universität Bochum* untersuchen wir den bisher wenig erforschten Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur der in Deutschland lebenden Italiener. Während der bis jetzt durchgeführten Seminarsitzungen hat sich die Diskussion über die möglichen Definitionen von »Kultur«, »Interkultur« oder »Multikultur« und deren vorgeschlagenen Bedeutungen als sehr aufschlussreich erwiesen.

Die im Rahmen des Seminars bisher durchgeführten Arbeiten haben unsere Prämissen bestätigt:

Erstens dass Zusammenhänge zwischen Integrationsbemühung, Identitätsfindung und -sicherung und sprachlicher Kompetenz bei Schulkindern bestehen¹ (*soziolinguistische interkulturelle Prämisse*), und

zweitens dass das Prinzip der Gleichheit und Würde aller Kulturen eine selbstverständliche Voraussetzung für die Bedeutung der Soziokultur² des Einzelnen in seiner Beziehung zur Kultur des Gastlandes darstellt (*kulturelle Prämisse*).

Das Projekt »Italiener in Deutschland« möchte dazu beitragen, die Situation der in Deutschland lebenden italienischen Gemeinschaft unter soziolinguistischen und soziokulturellen Aspekten zu dokumentieren und zu analysieren. Dabei haben wir begonnen, das soziale Umfeld und die kommunikativen Modelle



Muhsin Omurca, Kabarettist und Cartoonist

Umfrage
Kunst und
Kulturarbeit im
Zusammenleben
unterschiedlicher
Kulturen

der zweiten und der dritten Generation der in Deutschland lebenden Italienerinnen und Italiener im Hinblick auf deren Integrationsprozesse und Integrationsbemühungen exemplarisch zu untersuchen (Bochum, Dortmund, Oberhausen), ohne dabei die Anpassungsversuche der ersten Generation in die deutsche Gesellschaft während der letzten fünfzig Jahre außer Acht zu lassen.

Das Seminarprojekt richtet sich an Studierende, die den Studiengang Romani-sche Philologie mit Schwerpunkt Italienisch (Modul: Landeskunde/Landeswissen-schaft und/oder Sprache der Gegenwart) gewählt haben. Die aktive Teilnahme gibt den Studierenden die Möglichkeit, durch Abfassung soziolinguistischer und/oder soziokultureller Arbeiten, qualifizierte Leistungsnachweise im Bereich Landes-kunde/Landeswissenschaft und/oder »Sprache der Gegenwart« zu erwerben.

Zu den *Themenbereichen* gehören:

- 1 Sicherlich handelt es sich hier um einen komplexen und dynamischen Prozess, der unter bestimmten Aspekten der traditionellen akademischen Forschung zu entfliehen scheint. Neben den üblichen Randbemerkungen wie z. B. »... in der Schule sind alle Mitschüler böse. Ich sage ihnen: *ciao*, und sie sagen zu mir: *Hau ab*«, wie der von seinen Klassenkameraden abgelehnte Migrantensohn schrieb, schreibt und immer wieder schreiben wird, steht das Drama der Migrantenkinder, die, einmal in der neuen Heimat integriert, sich in der Kultur der eigenen Eltern nicht wieder finden und mit ihnen weder Werte noch Wünsche, vor allen anderen nicht die der Rückkehr teilen kann.
- 2 Unter Soziokultur verstehen wir nicht nur die Versuche, »Kultur« innerhalb der lokalen, mehr oder weniger organisierten Gruppen, die sich nach den italienischen Regionen als Kulturvereine (»circoli culturali regionali«) zusammen geschlossen haben, sondern auch die Veröffentlichungen literarisch sehr eindrucksvoller Werke zahlreicher Autoren italienischer Herkunft. Diese bieten demjenigen, der sich mit Literatur beschäftigt, Untersuchungsbereiche, die über die geschriebenen Werke Aufschluss geben. Tatsächlich gibt es heute in Deutschland eine beachtenswerte »Ausländerliteratur«, geschaffen von Migranten, die Gedichte, Erzählungen und Romane in deutscher und/oder in italienischer Sprache schreiben. Vgl. *Eine nicht nur deutsche Literatur*. Zur Standortbestimmung der »Ausländerliteratur«, hrsg. von Irmgard Ackermann und Harald Weinrich, München/Zürich: Piper 1986, *Letteratura decentrata*. Italienische Autorinnen und Autoren in Deutschland, hrsg. von Caroline Lüderssen und Salvatore A. Sanna, Frankfurt am Main: Diesterweg 1995 und *Die Tinte und das Papier*. Dichtung und Prosa italienischer AutorInnen in Deutschland. Anthologie, hrsg. von Franco Biondi, Gino Chiellino und Giuseppe Giambusso, Aachen: Shaker-Verlag 1999.

1. Ausbildungsgrad der ersten, zweiten und dritten Generation – ein soziolinguistischer Vergleich der italienischen Lexik der in Deutschland lebenden italienischen Schulkinder, der Schriftsprache italienischer Kinder in Zusammenhang mit dem besuchten Schultyp und der gesprochenen versus geschriebenen Sprache italienischer Migrantenkinder beziehungsweise den monolingualen versus bilingual gesprochenen Varietäten italienischer Jugendlicher.
2. Fotografische und Video-Materialien als Beleg für Momente des Lebens: Familie, Arbeit, Freizeit.
3. Lokale, regionale und/oder überregionale Presseberichte in italienischer und deutscher Sprache über Themen, die die italienische Gemeinschaft (Sprache, Kultur, Integration) betreffen.
4. Vereine der Italiener in Deutschland: Integration oder Ausgrenzung?

■ SAFETA OBHODJAS, *Schriftstellerin: Forum für einen Dialog der gleichberechtigten Akteure*

Ein fast zehnjähriges Weilen am Rande der deutschen literarischen Szene nahm mir, was meinen Beruf betrifft, alle Illusionen über die Bedeutung bestimmte Begriffe wie zum Beispiel: »Idealismus«, »Enthusiasmus« oder »Berufung«. Jetzt muss ich diese positive geistige Ausrüstung wieder finden, um meine Meinung über Kunst und Kulturarbeit als Mittel der Verständigung der unterschiedlichen Kulturen formulieren zu können.

Wie viele andere migrierende KünstlerInnen weltweit, haben auch die Schaffenden der deutschen Exilszene zu beweisen, dass sie sehr zähe Menschen sein können. Einige von ihnen kamen wegen des Studiums hierher, aber viele suchen eine Rettung vor den diktatorischen Regimen oder vor den Kriegen in ihren Ländern. Weder Verfolgung und Folterung in der Heimat noch eine Bauchlandung in einer fremden Kultur konnten ihren schöpferischen Geist ersticken. Durch sie hat sich die Kunstszene hier im Lande weiter entwickelt³, und zur Zeit bietet sie eine bunte Vielfalt der Kunstarten: Literatur, Musik, Film, Theater, bildende Kunst ..., die in sich die Einflüsse sowohl der Stammkulturen der Schöpfer als auch der Kultur des Zufluchtlandes mischen und variieren.

Nach meiner Meinung ist eine wichtige Aufgabe der Kulturarbeit im Sinne des Gelingens des friedlichen Zusammenlebens unterschiedlichen Kulturen die Öffnung dieser Exilszene für das deutsche Publikum. Im Prozess ihrer Anerkennung als Teil der gegenwärtigen deutschen Kultur können viele Vorurteile über MigrantInnen – es seien hierher nicht nur die Menschen gekommen, die »uns ausnutzen

3 Um präzise und ehrlich zu sein: viele Kunstwerke und Kulturprojekte in den Kreisen der MigrantInnen wurden mit den öffentlichen Geldern finanziert. Mein Beispiel: Zwei Arbeitsstipendien halfen mir zwei Bücher zu verfassen. Eine Collage der Erinnerungen schrieb ich mit meinem aus der arabischen Kultur stammenden Kollegen, unsere Absicht war: Abend- und Morgenlandwelt nebeneinander darzustellen. Aber nicht einmal die Stiftung, die das Projekt finanziell ermöglicht hatte, fand Interesse daran, so ein Kulturbuch in der Öffentlichkeit zu präsentieren.



Muhsin Omurca, Kabarettist und Cartoonist

wollen«, sondern auch die hoch Strebenden, die »uns etwas anzubieten haben« – abgebaut und weitere Ghettoisierung der Zugewanderten verhindert werden.

Es ist allgemein bekannt, dass MigrantInnen nie eine Lobby hatten, dass das Phänomen »Gastarbeiter« sie in die Passivität gedrängt hat. Von Anfang an wurde von ihnen nicht erwartet, in dieser Gesellschaft mitreden zu können. Kunst und Kulturarbeit muss sie zuerst dazu bewegen, an einem neuen Selbstbewusstsein zu arbeiten. Erweiterung der Horizonte ist ein langer Prozess. Meiner Erfahrungen nach sind für die Arbeit mit den Jugendlichen und Frauen besonders Projekte in Workshop-Form geeignet. Erfahrene KünstlerInnen und KulturarbeiterInnen bringen als Anregung für die Diskussion Beispiele aus Kunstwerken (Theater, Literatur, Foto oder bildende Kunst), in denen die TeilnehmerInnen ihre Probleme erkennen können, und versuchen dann ihnen zu helfen, über ihre Situation und ihre Wünsche nachzudenken und ihre eigene Meinung darüber zu artikulieren.

In diesem Sinne benötigt Kulturarbeit das Mitziehen der Medien. Bis jetzt blieben die Redaktionen – sowohl von Verlagen als auch der Presse –, die die öffentliche Meinung beeinflussen, für die Intellektuellen aus den Migrantenkrei-

sen meistens verschlossen. Nur in den extremen, gefährlichen Vorfällen, »wenn türkische Familien, Synagogen und Ausländerheime in Brand gesteckt werden« – wie mein Kollege Khalid al-Ma’aly das einmal geschildert hat –, werden wir öfter nach unserer Meinung gefragt. Es kommt mir sinnvoll vor, in einer überregionalen Zeitung eine Rubrik oder im Fernsehen eine Sendung gezielt zu fördern, bei der die Präsentation dieser »alternativen Szene« nach dem Prinzip »Wir stellen uns gegenseitig vor« – deutsche Kunst- und Kulturschaffende diejenigen aus dem Korpus der Zugewanderten und umgekehrt – funktioniert. Dadurch wird ein Forum für den Austausch gleichberechtigter Akteure entstehen, das ein Klima des Vertrauens in der Gesellschaft verbreiten kann. Es ist auch vorstellbar, damit gegenseitige Neugier zu wecken und Samen der frischen Ideen auf die ganze Kulturszene zu säen.